

Unverkäufliche Leseprobe aus:

William Harlan Richter
Deine Augen, dein Tod

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

ELF JAHRE SPÄTER ...

Sie rief die Jungs auf dem Handy an und schon nach wenigen Minuten kamen sie gemeinsam aus dem Wohnheim der Columbia University geschlendert, schon jetzt leicht angetrunken, aber geschniegelt und gebügelt für eine Nacht voller Abenteuer in den Clubs der Stadt. Die jungen Männer musterten sie kurz und spielten mit der Vorstellung, sie könnte ihnen vielleicht noch mehr als nur Dope zu bieten haben, doch sobald sie den kalten, ablehnenden Ausdruck in ihren Augen bemerkten, verwarfen sie den Gedanken rasch wieder.

»Für'n Fuffi kriegt ihr acht Hits von mir«, sagte sie und hob den Preis an, da die Jungs offensichtlich Geld hatten und heiß auf die Ware waren. »E oder K?«

»Beides«, sagte der Große mit den lockigen Haaren. »Vier und vier.« Sie tauschten Ware gegen Geld und die Jungs gingen in Richtung 116th Street zur Haltestelle der Red Line. Ursprünglich hatte sie ebenfalls die U-Bahn nehmen wollen, verspürte jetzt aber keine Lust, die Strecke mit den besoffenen College-Kids zusammen zu fahren. Das Beste wäre gewesen, ein Taxi zu nehmen, doch sie war es nicht gewohnt, Geld für sich selbst auszugeben.

Dann eben zu Fuß zum Riverside Park. Sie ging über

den Barnard Campus, überquerte den Riverside Drive und dann hinunter zu dem Weg, der unterhalb des Hudson Parkway am Wasser entlangführt. Sie nahm diese Strecke aus Gewohnheit, weil sie normalerweise hier mit einer Gruppe von Leuten unterwegs war, die sich durch ihre Überzahl gegenseitig beschützen konnten, doch diesmal war sie allein. Schon nach weniger als einer Minute hörte sie die Schritte hinter sich: Zwei Männer, beide kräftig, die schnell zu ihr aufholten, dann ihre Schritte verlangsamten und ihr in zehn, zwölf Metern Abstand folgten. Sie konnte ihre Blicke spüren. Sie ging schneller, doch die anderen blieben hinter ihr, hielten denselben Abstand, warteten auf den günstigsten Zeitpunkt.

Scheiße. Sie ließ den Blick über das Gelände in der Nähe des Weges gleiten auf der verzweifelten Suche nach einem Fluchtweg, und erst da wurde ihr so richtig klar, welches Risiko sie mit der Wahl dieser abgelegenen Strecke eingegangen war. Die Beleuchtung war in schlechtem Zustand, nur noch eine einzige Lampe funktionierte auf dem etwa 400 Meter langen Abschnitt. Eine hohe Stützmauer aus von Abgasen geschwärzten Steinen – das ursprüngliche Fundament des Parkway – grenzte an den Weg wie das abweisende Gemäuer einer mittelalterlichen Burg und machte ein Entkommen unmöglich. Die Äste der darüber hängenden Ulmen verdeckten den Weg gegen Blicke von oben. Der Verkehrslärm der Schnellstraße erfüllte die Luft mit einem Hintergrundgeräusch, das andere Geräusche ver-

schluckte, welche die Aufmerksamkeit der Bewohner der nahe gelegenen Wohnblöcke hätte erregen können.

Nicht weglaufen, befahl sie sich selbst. *Noch nicht*. Den Instinkt zur Selbsterhaltung hatte sie sich im Laufe ihrer Kindheit schmerzhaft antrainiert, und jetzt sagte ihr eben dieser Instinkt, dass sie um ihr Leben laufen musste, wenn der Augenblick gekommen war.

Die steinerne Mauer endete plötzlich, und eine Weggabelung bot die Möglichkeit, nach oben in Richtung Riverside Drive abzubiegen. Eine Strecke von weniger als hundert Metern. Wenn sie diese Entfernung hinter sich bringen konnte, bevor die Männer sie erreichten, dann wäre auf der Straße sicherlich Verkehr – Zeugen, deren Gegenwart ihre Verfolger zwingen würde, die Jagd abzublenden. Einhundert Meter. Die Männer hinter ihr hatten ihren möglichen Fluchtweg ebenfalls bemerkt und gingen schneller, verringerten den Abstand.

Lauf jetzt.

Die Männer waren überrascht von ihrem plötzlichen Geschwindigkeitsausbruch. Müde, abgemagert, fehlernährt, ausgezehrt von Drogen und den erbarmungslosen Anstrengungen des Lebens auf der Straße, entsprach sie ganz dem Beuteschema des schwächsten Mitglieds der Herde, das als Erstes angefallen wird. Doch die Blicke der Verfolger konnten nicht ihr Innerstes abschätzen, ihren Überlebenswillen, ohne den sie schon seit Jahren tot gewesen wäre. Und so rannte sie weiter, die Straße rückte immer näher und mit ihr die Chance auf Rettung.

Die Männer atmeten jetzt schwer und fluchten wild über die unerwartete Anstrengung, die ihnen abverlangt wurde. Noch dreißig Meter, dann zwanzig – sie konnte schon fast den heißen Atem der Männer spüren, die sie einholten, aber ... sie würde es schaffen. Das wusste sie jetzt. Die Straße war direkt vor ihr und sie bog plötzlich nach links ab und schoss durch eine Lücke im Gebüsch neben dem Weg nach oben. Der abrupte Richtungswechsel überraschte ihre Verfolger. Wieder fluchten die Männer laut.

Sie brach aus dem Gebüsch, rannte über den Gehweg und hinaus, mitten auf die vom Licht der Straßenlaternen hell erleuchtete Straße. Als sie die Straße überquerte, blieb ein dunkelblauer Wagen mit quiet-schenden Reifen stehen, nur wenige Zentimeter, bevor er sie überfahren hätte. Das Mädchen stand wie erstarrt da, gelähmt vom Schock der knappen Rettung und von der Tatsache, dass sie das Auto kannte. Die Tür des Wagens öffnete sich und der Fahrer stieg heraus – ein vertrautes Gesicht, ein Freund. Angesichts dieser willkommenen Überraschung verspürte sie eine Welle der Erleichterung, doch dann bemerkte sie seinen Gesichtsausdruck und aller Mut verließ sie.

Kein Lächeln. Keine Rettung.

Atley Greer schnappte sich einen Streifenwagen aus dem Fahrzeug-Pool und erreichte den Kreisverkehr an der 79th Street schon nach wenigen Minuten. Er bog in einen Versorgungsweg ein, der südlich am Hudson

River entlang in Richtung der Little League Baseball-Plätze führte. Das Gelände lag noch im Schatten, da die Novembersonne noch nicht über die Gebäude im Osten gestiegen war. Am Rand des zweiten Baseball-Platzes, wo auf dem Boden ein Kreis mit gelbem Absperrband markiert war, hielt Greer an. Er parkte den Wagen neben zwei Pferden der berittenen Parkpolizei, deren Atem in der kalten Morgenluft heftig dampfte und deren Winterfell gerade anfang zu wachsen.

»Morgen, Detective.«

»Officer Carlin.« Altey nickte dem jungen uniformierten Beamten zu.

»Spurensicherung ist schon unterwegs«, fügte Carlin hinzu. »Beim Schichtwechsel schicken sie noch mehr Beamte her.«

Carlin führte Altey zum Tatort, wo er das gelbe Band in die Höhe hob, damit der Detective sich darunter hindurch ducken konnte. Fünf weitere Mitglieder der Parkpolizei standen außerhalb der abgesperrten Fläche herum, rauchten und warteten ungeduldig darauf, in ihre warmen Fahrzeuge oder auf ihre wartenden Pferde zurückkehren zu können.

Die Leiche des Mädchens lag unter einer Zypresse. Sie lag auf dem Rücken, noch vollständig bekleidet in mehreren dunklen, zerrissenen Schichten, darüber eine abgewetzte, schwarze Lederjacke. Das Mädchen hatte kurze, stachelige, blonde Haare mit einer blauen Strähne auf der linken Seite und eine Reihe von Piercings. Unter den Ärmeln ihres Shirts lugten Street-Tattoos

hervor, und sie trug starkes Make-up, das nun übel verschmiert war. Ihr Gesicht war zerschlagen und geschwollen, eine Blutspur lief von ihrer Nase herab. Die Fingerknöchel des Mädchens waren zerkratzt und blutig, vermutlich von dem Versuch den Angreifer abzuwehren. Ihre Augen waren offen, die dunkelgrauen Pupillen begannen langsam ihre Farbe zu verlieren.

»Was wissen wir über sie?«, fragte Atley.

»Wallis Stoneman«, antwortete Carlin und hielt eine durchsichtige Asservatentüte in die Höhe, in der ein Führerschein zu erkennen war. »Ihr Führerschein steckte zwischen ihrem Socken und der Strumpfhose darunter. Da steht, sie sei 23, aber das kam mir komisch vor, deswegen hab ich die Nummer durchgegeben. Es ist eine gute Fälschung, vielleicht zwei-, dreihundert Eier auf der Straße. Dem Register zufolge sind die Informationen darauf korrekt bis auf das Alter – sie ist eigentlich erst 16. Ich habe ihren Namen mal ins System eingegeben. Das Mädel hat eine lange Latte von Jugendstrafen, aber keine schweren Straftaten, alles nur Jugendgericht. Sie wird als Ausreißerin gesucht, es gibt einen PINS-Fahndungsaufruf für sie.«

Eine *Person In Need of Supervision*-Fahndung bedeutete, dass das Mädchen dem Jugendamt als allein lebende Minderjährige bekannt war.

Eine schmutzige Messenger-Bag lag ein Stück von der Leiche entfernt, offen, der Inhalt auf dem Boden verstreut. Da gab es ein paar Unterhosen, die nach

Schmutzwäsche aussahen, eine gestreifte Wollmütze, Zigaretten und ein paar verstreute einzeln verpackte Süßigkeiten.

»Die Tasche«, sagte Greer, »war die offen, als man die Leiche gefunden hat? Alles so auf dem Boden verstreut?«

»Ja, Sir. Geld und Wertsachen, sofern sie denn welche besaß, sind verschwunden.«

Greer hockte sich hin und untersuchte die verdreckten Fingernägel des Mädchens, ihre aufgeplatzten Stiefel, ihre zerrissene Leggins. Hinter ihren Ohren war Dreck, der mindestens eine Woche alt war. Die Kleidung war seit mindestens einem Monat nicht mehr gewaschen worden. Atley bemerkte mehrere alte Narben auf ihrer Stirn und auf dem Nasenrücken. Er schob die Ärmel des Mädchens hoch und fand weitere Narben und verhärtete Prellungen auf der Außenseite ihrer Unterarme – alte Verteidigungswunden. Viele reiche Kids in New York stylten sich wie punkige Straßenkinder und gaben sich Mühe, dreckig und zerrissen daherzukommen, doch der Körper und die Kleidung dieses Mädchens zeugten von echter Entbehrung und, irgendwo in ihrer Vergangenheit, auch von körperlichen Misshandlungen.

»Das Mädchen hat auf der Straße gelebt«, sagte Greer und blickte zu Carlin auf. »Haben Sie sie schon mal hier in der Gegend gesehen?«

»Vielleicht«, gab Carlin unsicher zur Antwort, »aber das ist schwer zu sagen. Viele von denen hängen hier

im Riverside Park ab – und die sehen in diesem Tweaker-Look irgendwie alle gleich aus.«

Greer zog einen Gummihandschuh über und streckte die Hand nach dem Mund des Mädchens aus. Er zog ihre Oberlippe hoch, um ihre Zähne sehen zu können; sie hatten als Folge ihres Meth-Konsums angefangen zu verfaulen.

»Tweaker«, wiederholte Carlin seine Diagnose.

Mit der behandschuhten Hand schloss Greer die Augen des Mädchens und erhob sich dann. Er ließ den Blick über die nähere Umgebung schweifen in der Hoffnung, hier irgendein ungewöhnliches Detail zu entdecken. Eine Menge loser Müll lag über das Baseballfeld und die umgebende Grünanlage verteilt, dazu noch die Spuren unzähliger Läufer und Fahrräder und Pferde der Parkpolizei, die jeden Zentimeter des Bodens bedeckten.

»Wir suchen das Gelände ab, sobald die anderen von der Mordkommission hier auftauchen«, sagte Greer.

»Werden Sie selbst die Angehörigen benachrichtigen, Detective?«

»Ist sie denn von hier?«, fragte Greer überrascht. Er nahm Carlin den Asservatenbeutel mit dem Ausweis ab: Die Adresse lautete 84th Street West, nur einen halben Block von der Amsterdam Avenue entfernt. Hatte er sich getäuscht und das Mädchen lebte doch nicht auf der Straße? Wenn die Adresse stimmte, war sie nur ein paar hundert Meter von zu Hause entfernt gestorben. Greer zog sein Handy heraus, wählte die Kamera-Funk-

tion und hielt das Gerät direkt vor das misshandelte Gesicht des Mädchens. Hell zuckte der Blitz, als die Kamera das Bild abspeicherte.

Mit Hilfe seiner Dienstmarke passierte Atley Greer den Türsteher in dem schicken Haus an der 84th Street und ging auf einen leeren Aufzug zu, dessen Türen sich zur Eingangshalle hin öffneten. Er drückte den Knopf für den 27. Stock in der Annahme, dass die Nummer des Apartments auf dem Ausweis des toten Mädchens korrekt angegeben war. Während sich die Türen des Aufzugs langsam schlossen, sah er noch, wie der Türsteher das Haustelefon an seinem Empfangstresen aufnahm, um die Stonemans darauf vorzubereiten, dass ein Polizist auf dem Weg zu ihnen war.

Im 27. Stock ging Atley einen langen Flur mit weichem, cremefarbenem Teppichboden entlang, bis er das Apartment an der nordöstlichen Ecke des Gebäudes erreicht hatte. Die Wohnungstür stand bereits offen. Eine attraktive, gepflegte Frau, die eine paar Jahre jünger zu sein schien als Atley selbst – achtunddreißig vielleicht? –, wartete dort bereits mit fest vor dem Körper verschränkten Händen auf die Ankunft des Detective. Ihr Gesichtsausdruck war einer, der jedem Polizisten vertraut ist. Diese Frau hatte schon viele Polizeibeamte an ihrer Tür gehabt, die natürlich immer schlechte Nachrichten überbracht hatten. Und so strahlte Mrs. Stoneman eine gewisse Resignation aus, eine

Entschlossenheit, sich gegen die nächste, die jüngste Welle von Kummer und Sorgen zu wappnen.

»Mrs. Stoneman?«

»Ja«, antwortete die Frau. »Und, was hat sie diesmal angestellt?«

»Ich bin Detective Greer, Ma'am. 20. Bezirk. Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?«

»Kommen Sie herein.«

Die Wohnung der Frau war geschmackvoll eingerichtet mit einer Mischung aus modernen und antiken Möbeln, edlen Teppichen und echten Kunstwerken. An der Wohnzimmerwand hing ein großes, professionell ausgeführtes Porträt in Schwarz-Weiß von Mrs. Stoneman – einige Jahre jünger – mit einem hübschen jungen Mädchen im Arm: etwa zehn Jahre alt, blond, und glücklich lächelnd.

Atley hörte Geräusche aus der Küche. Jemand kramte dort drinnen herum.

»Ist Ihr Mann zu Hause, Mrs. Stoneman?«

»Nein, schon seit sechs Jahren nicht mehr, Detective. Ich bin geschieden. Mein Exmann, Jason, lebt in Virginia.«

Atley bedauerte das – für alleinstehende Eltern waren Todesnachrichten immer besonders schlimm und dann musste der überbringende Beamte wohl oder übel derjenige sein, der etwas Trost spendete. Er überlegte daher, wer die Person in der Küche sein mochte.

»Und Ihre Tochter Wallis ...«

»Wir nennen sie Wally.«